



Liebe Geschwister, wann habt ihr das letzte Mal so richtig eine Entschuldigung sprechen müssen? Sich zu entschuldigen, das ist gar keine so leichte Angelegenheit, wie ich festgestellt habe: Anfang der 2010er Jahre z.B. hatte der japanische Autokonzern Toyota - einer der weltgrössten Autobauer und Musterknabe der Branche - eine ziemliche Krise, vielleicht erinnern sich einige: Es gab eine beispiellose Serie an technischen Pannen. Mal gingen die Bremsen nicht, mal gab es Probleme mit der Benzinpumpe, mal klemmte das Gaspedal. Und innerhalb eines Jahres musste Toyota weltweit in einer Serie von Rückrufaktionen mehr als 10 Millionen seiner Fahrzeuge in die Werkstätten zurückholen. Ein enormer Image-Schaden für den Konzern, wir können es uns vorstellen und die Rufe nach einer Entschuldigung wurden sehr laut. Dem der Chef, Akio Toyoda, dann auch nachkam. Dabei befolgte er das kulturell verankerte Entschuldigungsritual: Toyoda schämte sich öffentlich, er bedauerte aufrichtig - und er verbog dazu, wie in Japan üblich, seinen Oberkörper. Das Problem: Der Neigungswinkel seines Oberkörpers, der Neigungswinkel also seiner Verbeugung war nicht ausreichend. Statt der obligaten 60 Grad, die angemessen für die Grösse dieser Krise gewesen wären, beugte er sich der demütige Manager nur um 45 Grad. Was sofort Kritik auslöste - und letztlich seinen guten Ruf kostete. Ja, sich ernsthaft zu entschuldigen, das will wirklich gelernt sein. Von Entschuldigungen und Ausreden spricht heute auch unser Bibeltext zur Predigt. Ein bekannter und beliebter Text: Das Gleichnis vom grossen Gastmahl. Es ist aber kein einfacher Text, nicht zuletzt deswegen, weil er in der Geschichte des Christentums eine fatale Rolle spielte: Es ist nämlich gerade dieser Text, der als Rechtfertigung für Zwangsmissionierungen diente und mit dem sogar Gewaltanwendung bei ebensolchen legitimiert wurde. Ausschlaggebend für diese Interpretation war vor allem die Textstelle im letzten Teil des Gleichnisses, die man leider *zu wörtlich* nahm, wo es heisst: „Geh hinaus auf die Landstrassen und an die Zäune und dränge sie - andernorts heisst es: *und nötige sie* - hereinzukommen.“ Es war vor allem der frühe Kirchenvater Augustin, eine sehr einflussreiche Persönlichkeit für die gesamte Kirchengeschichte, der der Meinung war, dass die Kirche das Wohl der Menschen besser kennen würde als sie selber. Und dass deshalb Menschen zu ihrem Glück gezwungen werden dürften, wenn nötig eben auch mit dem Schwert: Immerhin gehe es um das festliche Bankett Gottes, und wenn die Menschen dann erst einmal im Festsaal seien, würden sie schon merken, worin ihre eigentliche Freude liegt. Die unwiderstehliche Gnade wurde also mit dem unwiderstehlichen Schwert verbreitet. Das biblische „*und nötige sie*“ wurde zum Auftakt endloser Gewalt, Inquisition und letztlich kolonialistischer Zerstörung fremder Kulturen. Treffend habe ich dazu folgenden, wie ich finde sehr passenden Satz gelesen: „Gegen solchen exegetischen Missbrauch ist die Heilige Schrift ebenso schutzlos wie Christus am Karfreitag.“ Ja, ich hoffe sehr, dass wir Christinnen und Christen, auch aus der Geschichte heraus, endlich lernen, dass Zwang, sei er physisch oder moralisch, *niemals* zu echtem, befreienden Glauben führen kann. Ich hoffe, dass wir endlich begreifen, dass Zwang dem Geist jeder Religion, aber besonders dem Geist des Evangeliums vollkommen entgegengesetzt ist. — Die Geschichte vom grossen Gastmahl. Alles andere als Zwang, vielmehr eine überwältigende Einladung. Schauen wir etwas hinein in den Text. Jesus beginnt das Gleichnis mit den Worten: „**Ein Mensch gab ein grosses Essen und lud viele ein.**“ Am Anfang also steht ein Mensch, der ein Fest feiert. Er ist übrigens kein König, wie das in der Parallelerzählung im MtEv beschrieben wird, dennoch wahrscheinlich einer, der der gesellschaftlichen Elite Israels angehörte, worauf die Festdurchführung hindeutet: Denn es war ein üblicher Brauch im alten Orient, zumindest in den höheren gesellschaftlichen Schichten, dass man, wenn man ein Fest machte, eine erste Einladung aussprach, die wahrscheinlich schriftlich erfolgte, um dann noch einmal kurz vor dem Fest Knechte und Diener loszuschicken, die den Eingeladenen quasi einen letzten, mündlichen „Reminder“ gaben, ein „In-Erinnerung-Rufen“, dass das Fest heute stattfindet. Das heisst: Das Fest war von langer Hand vorbereitet. Und: Die Gäste wussten um das Fest. Es war eine Ehre, wenn man eine kostbare Einladung zu einem grossen Fest erhalten hat. Der Gastgeber ist jetzt Feuer und Flamme. Alles steht kurz bevor: Der Saal ist geschmückt. Die Tische sind gedeckt. Der Wein hat die richtige Temperatur. Er freut sich. Ungemein. Er möchte seine Gäste verwöhnen. Er möchte, dass sie die Mühen des Alltags unterbrechen können. Dass sie zusammensitzen, lachen, trinken, ein paar Geschichten erzählen und alte Freundschaften erneuern. Kurzum: Es steht ein wunderbarer Abend bevor. Und so schickt er den Knecht los, ohne auch nur irgendetwas zu ahnen, ohne sich überhaupt dabei etwas zu denken. Denn noch einmal: Dass der Knecht losgeschickt wurde, war reine Formalität. *Wenn* einer wirklich verhindert gewesen wäre, dann hätte er es bei der offiziellen Einladung nennen müssen. Die Gäste wussten das; es war der übliche Brauch. Und so konnte niemand ahnen, was nun passieren würde. Alles kam anders. Als der Knecht hinaus ging, um freudestrahlend zu rufen: „**Kommt, alles ist bereit!**“ - da heisst es: „**Da begannen auf einmal alle, sich zu entschuldigen.**“ Was für ein Schlag ins Gesicht. Ein doppelter Schlag. Der erste eben, wie gesagt, dass die Gäste es sich überhaupt herausnehmen, dem Knecht so kurzfristig abzusagen. Das offenbart einen hochgradigen Mangel an sozialem Anstand, den die Gäste hier zeigen. Unfassbar. Der zweite Schlag: Die vielen Entschuldigungen. Eine um die andere muss der Knecht nun zu seinem Herren tragen. Der Knecht ruft: Kommt! Die Gäste aber sagen: Nein. — Liebe Geschwister, das ist hart, was hier passiert. Es schmerzt. Ich denke, wir alle können ziemlich schnell einen emotionalen Zugang zu dieser Situation gewinnen. Da ist auf der einen Seite dieser Gastgeber, der ja für Gott selbst steht, und der das Fest wunderbar vorbereitet hat. Der sich gefreut hat. Der dachte, er sei seinen Freunden, seinen Gästen wichtig. Der sich sehnt, der die Menschen, die er mag, in seiner Nähe wissen will, Gemeinschaft und Gespräch sucht. Keine Frage: Es schmerzt, wenn jemand absagt. Wir alle kennen dieses Gefühl, ein Gefühl der Enttäuschung. Nicht selten ist man im ersten Moment verwirrt und manchmal auch gekränkt. Dem Gastgeber ist das Herz schwer. Da steht diese grosse Einladung zu diesem wunderbaren Fest: Der Tisch ist gedeckt. Die Tafel aber bleibt leer. Und da sind auf der anderen Seite diejenigen, die absagen. Auch dieses Gefühl kennen wir, wenn wir einem Termin nicht folgen können. Jemandem absagen ist selten etwas schönes, oft unangenehm bis peinlich - und doch passiert es. Und so möchte ich zunächst eine Lanze brechen für diejenigen, die sich hier in der Geschichte entschuldigen: Oft kommen sie sehr schlecht weg. Aber diese Entschuldigungen: sie sind ehrlich gesagt nachvollziehbar. Man hat eine ganze Menge Sinn und Unsinn in die Wahl dieser Entschuldigungen hineingelesen, aber ich neige schlicht dazu zu sagen: Es sind Gründe, die für das ganz normale menschliche Leben stehen. Für dich und mich, für das, was das menschliche Leben eben ausmacht: Da sagt der eine, er habe einen Acker gekauft, der nächste, er habe sich 5 Joch Ochsen zugetan, der dritte, er habe geheiratet. Acker, Ochs und

Ehefrau - Besitz, Arbeit und Liebe. Grundaspekte unseres menschlichen Daseins. Dinge, die unsere Zeit und unsere Aufmerksamkeit benötigen. Ja, die Entschuldigungen tun weh, aber ich frage mich: Sind es wirklich schlechte Gründe, die die Menschen hier vorbringen, weshalb sie für diesen Moment keine Zeit für das Fest haben: Acker, Ochs und Ehefrau? Ist es wirklich unmoralisch oder unchristlich, ein Haus zu bauen und seine Kraft und Arbeit da hineinzustecken, ist es falsch, sich um das Geschäft anständig zu kümmern oder der Liebe Zeit zu gönnen? Nein, das ist es nicht. Die Gründe an sich sind nicht das Problem. Gott selbst hat von Anfang an Adam und Eva aufgetragen: Bebaut den Acker, pflegt die Liebe, kümmert euch um das euch Anvertraute. Das Problem aber ist die Mentalität, in der alles immer ein bisschen wichtiger ist, als das eigene Verhältnis zu Gott. Eine Mentalität, die denkt, es eilt doch nicht, diesem Ruf, dieser Festeinladung zu folgen. Ich habe doch eine Dauerkarte für das Fest - da spielt es doch keine Rolle, ob ich heute oder ein anderes Mal hingehere. Als Jesus dieses Gleichnis spricht, ist er selbst zu Gast in einem Haus eines führenden Pharisäers, eines frommen Gesetzestreuern. Eines längst Eingeladenen. Und genau denen gilt dieses Gleichnis, denjenigen, die um das Fest wissen. Es geht damit heute auch um dich und mich - uns, die wir, obwohl wir hin und wieder ansatzweise begreifen, worum es Gott geht, dann doch wieder in unsere Alltagsgepflogenheiten zurückfallen und Entschuldigungen und Ausreden finden, weshalb wir nicht zum Fest Gottes kommen können. Weshalb wir in einem Alltag bleiben, der uns wichtiger scheint als sich an den Tisch Gottes zu setzen. Sich stärken und nähren zu lassen. Ein Alltag, der seltsam leer bleibt von Gottes Nähe, von Zeit mit ihm, von Gespräch miteinander. Die Tragik - und immer auch grosse Kritik des LkEv ist: Es sind im Wesentlichen immer wieder die Begüterten, die Besitzenden, die Verheirateten - quasi die wirtschaftlich wie privat „Gesättigten“, die es nicht nötig haben, sich ihre Speise woanders zu holen als von sich selbst. Von ihrem eigenen Leben. Es sind diejenigen, die sich sozial wie sittlich in Sicherheit wiegen können, die den Ruf Gottes: „Komm, alles ist bereit. Alles ist da. Hier ist deine Speise.“ - die diesen Ruf als überflüssige Belästigung abtun können. Heute nicht, Gott. Heute habe ich keine Zeit. Acker, Ochs und Ehefrau - versteh es doch. Du, gerne ein anderes Mal. Und damit bewahrheitet sich wieder, was Jesus an anderer Stelle sagt: „Eher kommt ein Kamel durchs Nadelöhr, als ein Reicher in den Himmel.“ Nicht, wegen des Reichtums. Sondern wegen mir. Weil ich, weil wir das Problem sind, die wir so satt sind von allem. Satt, dass wir es nicht für nötig empfinden, das Fest Gottes aufzusuchen, um uns speisen zu lassen. Ja, das Nein der Absagenden: Es ist ganz und gar anständig. Keine Frage. Bürgerlich. Sauber. Nachvollziehbar. Und dennoch: Gott sitzt allein beim Festmahl. Er sagt: Komm! Wir sagen: Nein. — Diese Absagen tun dem Gastgeber weh. Und es heisst, dass er zornig wird. Ja, Gott hat starke Empfindungen. Zorn aber ist bei Gott keine blinde Wut. Sonst hätte er alle Tische umgestossen und wäre blindlings durch den Raum gerast. Es ist auffällig: Gottes Zorn ist an keiner Stelle in dieser Geschichte destruktiv oder gewalttätig. Der Zorn Gottes ist also vielmehr der tiefe Schmerz, wenn wir nicht kommen. Die längst Eingeladenen. Wenn wir seine Liebe in den Wind schlagen. Wenn wir nein sagen zu dem, was doch das Beste für uns wäre: Nahe an seinem Herzen zu sein. Mit ihm am Tisch zu sitzen. Aber: Nicht einmal, wenn die Liebe beleidigt wird, hört sie auf zu lieben. Das ist das grosse Evangelium. Die Liebe kann nicht nicht lieben. Gott disponiert um. Gott gibt sein Fest nicht preis. Kommen die drinnen nicht, geht es nach draussen. Wollen die Habenden nicht, geht es zu den Habenichtsen, den Mittellosen, den Vereinsamten. Gott feiert sein Fest, weil *jetzt* die Zeit des Festes gekommen ist. Und Gott lädt alle ein, er feiert mit Zöllnern, Sündern, Armen. Er feiert mit denen, mit denen niemand feiern wollte. Mit denen, die niemals mit einer Einladung je hätten rechnen können. Keiner soll fehlen. Das Haus Gottes soll voll werden. Das ist sein Wunsch. Die grosse Einladung steht. Und liebe Geschwister, sie steht auch heute noch. Auch jetzt, jetzt wo *wir* das Evangelium, vielleicht wieder erneut, hören. Lasst mich euch zwei Dinge aus dieser Geschichte heraus mit auf den Weg geben: **1. Lass dich einladen: Wenn du seine Stimme hörst, hab den Mut und folge ihr.** Ja, es kann sein, dass in deinem Herzen, durch den Alltagswust und das Alltagstreiben hindurch, durch all die vielen grossen und kleinen Herausforderungen dich eine leise Stimme erinnert: Komm, alles ist bereit. Du bist willkommen. Komm an meinen Tisch. Setz dich. Komm zur Ruhe. Lass dich stärken. Lass dich nähren. Dann lege ich dir ans Herz: Nimm dir diese Zeit. Gebe dieser Stimme in dir eine Priorität. Auch wenn es genug Gründe gäbe, diese Einladung abzuwimmeln. Auch wenn wir immer viel zu tun haben, auch wenn immer Acker, Ochs, Ehemann oder Ehefrau ruft. Das alles ist wichtig. Und doch: Unterbreche deinen Alltag zugunsten eines Festes. Des Festes, um in der Nähe Gottes zu sein. Denn das ist jedes Mal ein Stück vom Himmel, das du dann schmeckst. Gottesgemeinschaft. Kraft. Geliebtsein. Freude darüber, dass es dich gibt. Wenn du seine Stimme in deinem Alltag hörst, dann hab den Mut und folge ihr. Gib dieser Einladung Raum. **2. Lass dich einladen: Hilf mit, das Haus zu füllen.** Ja, liebe Gemeinde, über einen in dieser Geschichte ist noch so gut wie kein Wort gefallen. Dabei ist es vielleicht die wichtigste Person, wenn auch für den Moment diejenige mit der wahrscheinlich undankbarsten Aufgabe: der Knecht. Denn der hat schlicht und ergreifend ziemlich viel Stress. Läuft hierhin und läuft dahin. Trägt gute Nachricht zu den Gästen. Trägt schlechte Nachricht zum Gastgeber. Hört dort Entschuldigungen, erlebt hier den Zorn. Muss wieder raus. Hinein ins Städtchen, lädt ein, wen er trifft, läuft zurück zum Festsaal, sieht, dass immer noch Plätze frei sind. Ahnt schon, was ihm droht: Muss wieder raus, jetzt ganz raus aus dem Städtchen, hinaus auf die Landstrassen. Das Haus soll voll werden. Der Knecht - er ist in meinen Augen der echte Protagonist dieser Geschichte. Der stille Held. Der, der einfach gehorsam ist. Der nicht jammert. Oder sich beklagt. Sondern der einfach macht. Der heimkommt, berichtet und wieder loszieht. Wieder und wieder. Das Gleichnis scheint noch nicht zu Ende erzählt: Wir hören nicht, dass das Haus voll geworden wäre. Die Gemeinde Gottes also ist noch nicht fertig mit Sammeln. Hier in Zürich, da sind wir Knecht. Menschen die frohe Botschaft weitergeben. Erzählen davon, was uns wichtig geworden ist im Leben. Was uns trägt. Was uns Sinn gibt. Reden davon, ohne übergriffig zu sein, ohne Menschen zu bedrängen oder sie zu nötigen. Nein, einfach da sein, einladen. An unsere Tische, zu Hause, wo wir ein Stück des Himmels abbilden können. An unsere Tische hier in der Gemeinde, wo wir miteinander uns stärken lassen. Auch wir sind gesandt. Hilf mit, das Haus Gottes zu füllen. Wir müssen nicht zu allen gehen, nein, schon einer reicht. *Eine* Einladung an jemanden, der vielleicht gar nicht damit rechnet. Ein Arbeitskollege, ein Nachbar, einer von der Strasse, einer aus unserer Gemeinde. Alle Fantasie, alle Liebe und aller Einsatz sind es wert, auf dass Menschen etwas von diesem grossen Festmahl schmecken, das Gott bereit hat. Wer liegt dir am Herzen? Um wen ringst du? Zu wem eilst du, wie dieser Knecht? Keine leichten Fragen. Aber lohnenswert, darüber nachzudenken. Nun, der Tisch ist gedeckt. Wir alle sind eingeladen. So wie wir sind. Lassen wir uns stärken von dem, der unsere Stärke ist: Jesus in unserer Mitte. Wir dürfen jetzt schmecken, wie sehr uns Gott liebt. Ein Stück des Himmels, hier mitten unter uns. Amen.